

Sprechspiegel des "Sprachspiegels"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Womit haargenau bewiesen ist, daß die deutschen bis ungefähr um 1500 mit ihrer gemäßigten Kleinschreibung absurde Barbaren waren — mitsamt etwa einem Walther von der Vogelweide.

16.10.1963. „Der Spiegel“, Hamburg, berichtet über Untersuchungen von Prof. Hugo Moser über die Sprache der *bundeswehrgesoldaten*. Das Nato-Gemisch erzeugt gemischte Gefühle: „Wir machen den climb out in parade formation — ich fliege leader — number two rechts — wir machen take-off — ein tief moves heran.“ Der Artikel schließt mit der Feststellung: „Eine der Ursachen des Nato-Kauderwelsches ist der Mangel an präzisen deutschen Übersetzungen. So wurde beispielsweise der englische Begriff ‚break‘ bislang offiziell mit ‚düsenflugzeuganflugsgeschwindigkeitsverringerkurve‘ übersetzt.“ Es wäre komisch, wenn es nicht so völlig ernst wäre.

30.11.1963. Aus dem Artikel „Kampf zwischen Löwe und Hahn“ (über den Sprachstreit zwischen *flamen und wallonen* in Belgien) von Hans Nieskens („Die Furche“, Wien): „Etienne Hirsch, französischer Kommissar bei Euratom, belehrt die Herren in Brüssel eines Besseren: Von der Stunde an, da ein Teil der Nation eine andere Sprache spricht, sollten die anderen diese Sprache respektieren und zu lernen versuchen, und wäre es die Sprache der Papuas, meinte er.“

Wie wäre es mit der Verwirklichung dieses edlen Grundsatzes in Elsaß-Lothringen oder im Südtirol oder in — Helvetien?

DZ

Sprechspiegel des „Sprachspiegels“

„Um was es heute am schweizerischen Gymnasium geht,“ mit diesem wieder aktuellen Problem setzte sich in der „NZZ“ (Nr. 263/1964) a. Rektor Hans Fischer Trogen, auseinander. Es ist ein sachlich-klarer, überzeugender Beitrag, aber auch ein — man möchte sagen — leidenschaftliches Bekennen und Ja-Sagen zum Wort. Diesem Jugendbetreuer bedeutet „Sprache“ Vorbedingung jeglicher Bildung. Allen Grundwissenschaften gegenüber räumt er ihr Vorrang ein und ihrer Betreuung die erste Stelle in der Folge aller der Schule obliegenden Pflichten, wenn er gesteht: „Wie die Volksschule, kennt das Gymnasium *keine größere und wichtigere Aufgabe* als die Pflege der Muttersprache. Denn *durch die Muttersprache wird der Schüler Mensch* (von uns hervorgehoben). Dr. Fischer denkt dabei weniger an unser Lesen und Schreiben im stillen Kämmerlein und keineswegs an Sprachwissenschaft und -forschung im Sinne unserer Schulgermanistik, der das lebendig gesprochene Mit-teilen verschupftes Stiefkind geblieben (s. Sprechspiegel Nr. 6/63). Eindringlich verlangt er von den Lehrern, daß sie gleicherweise „Grammatiker *und Rhetoriker* seien“. Durch diese leider so selten anzutreffende Aufwertung des Rhetorischen bekennt er sich, wenn wir ihn recht verstehen, eindeutig zu den Erkenntnissen und Lehren zeitgenössischer Sprecherziehung, deren Endziel ja nicht mehr trocken-technische Fertigkeit ist, sondern *Persönlichkeitsentwicklung durch Sprechen*. Und so darf unser Sprechspiegel wohl die Arbeit dieses alterfahrenen Schulmannes als Tat in eigener Sache empfinden; unter diesem Gesichts-

punkt sie hier behandeln, sich an ihr freuen und dafür danken. Rektor Fischers Forderung gilt nun nicht etwa ausschließlich für den Deutschunterricht, auch der Pädagoge in den weitem Fächern muß „in hohem Maße muttersprachlich geschult sein“, und „ein bedeutender einjähriger Muttersprachekurs im Rahmen seiner Vorbereitung für den Gymnasiallehrerberuf muß ihn fähig machen, nicht nur ein Fachlehrer sondern auch ein Muttersprachelehrer zu sein.“ (In diesem Zusammenhang hätten wir einen Hinweis auf die moderne Sprecherziehungskunde, auf Drach und Winkler zum Beispiel, lebhaft begrüßt.) Dieser Erneuerung der muttersprachlichen Arbeit sollte folgen „die Einsetzung einer Muttersprachenote in das Reifezeugnis des Schülers, eine Forderung, die Otto v. Greyerz schon vor mehr als zwanzig Jahren erhoben hat.“ „Unter den Aufträgen des Gymnasiums“, fährt Rektor Fischer fort, „hat die *Dichtung* nach der Muttersprache den *zweiten Rang* inne.“ Sie im besonderen scheint ihm durch die Grundwissenschaften bedroht. Sie vor der „Herabwürdigung in Wissensstoff“ zu bewahren und in unserm materialistisch gerichteten Zeitalter dem jungen Menschen Sinn und Begeisterung für „ihre Würde, ihre Erziehungs- und Bezauberungskraft zu erwecken, wird damit zur zusätzlichen Pflicht des *Deutschlehrers* und nicht geringe Ansprüche auch an dessen musische Aufgeschlossenheit und Fähigkeiten stellen. Wie sehr es da noch im argen liegt, dürfte ein Beispiel erhellen: an einem Rezitationswettbewerb für Zürcher Mittelschüler und -schülerinnen haben sich aus den Tausenden und aber Tausenden ganze zwei Dutzend beteiligt! Angesichts solcher sprecherischen Anforderungen an den Gymnasiallehrer — und die weitere Lehrerschaft — drängt sich gebieterisch die Frage auf: wie wo und ob überhaupt in unserer Heimat dem werdenden Pädagogen die Möglichkeit geboten ist, sich das nötige Verständnis und das unentbehrliche Rüstzeug anzueignen? In einer nächsten Ausgabe will der Sprechspiegel die sprecherischen Verhältnisse hier bei uns, und dort, in andern Ländern, etwas näher beleuchten und vergleichen. a. z.

’Diwan oder Di’wan?

Nachdem in seinem januar/februar-beitrag der sprechspiegel den abwegigen zweisilbenakzent eines „sul’tans“ im nachrichtendienst zum anlaß für eine kleine pessimistische betrachtung der unwissenheit, gleichgültigkeit oder willkür in der deutschen wortbetonung genommen, erkundigt sich ein leser, wie es sich bei „diwan“ verhält, das er von professor Emil Staiger in einem radio-vortrag durchwegs auf der endsilbe betont hörte.

Dieses wort persischen ursprungs hat recht vielseitige bedeutungen. So ist es in der türkei unter anderem geläufig für einen orientalischen prachtraum mit seinen den wänden entlanglaufenden polsterbänken. In der folge ist es zu uns als bezeichnung eines sofas gekommen. In diesem sinn hat es sich heimisch gemacht, eingebürgert und wird nun als *deutsches wort* mit der üblichen schwere auf der ersten silbe (beispiel: ’lager) ausgesprochen.

Wenig, eigentlich nur durch Goethes „westöstlichen divan“ bekannt ist es hier in einer andern bedeutung: als sammelbegriff für ein liederbuch, namentlich von ghaselen. Da bleibt es für uns *fremdwort* und behält die stärkebetonung der endsilbe wie in der persischen lautung.

Dudens aussprache-wörterbuch führt denn auch das persisch/türkische „di-’wan“ neben dem deutschen „diwan“. a. z.